Pole pole auf Sansibar

Paradiesinsel vor Afrika: Das Biotop der Langsamkeit

Von Christine Ascherl

Es dauert nicht lange, bis sich der erste Sansibari für die Deutschen interessiert, die aus dem puderweißen Sand faustgroße Kugeln formen. Der Sand am Strand von Jambiani ist so hell und fein, dass er sich wie Pfannkuchenteig anrühren ließe. „Jambo!“, grüßt der Afrikaner auf Suaheli. Eigentlich singt er es mehr: „Dschammboo!“ Was die Ujerumani da machen? Eine Schneeballschlacht am Indischen Ozean. Der schwarze Insulaner lacht verblüfft. So sieht Schnee aus? Naja, fast.

Januar auf Sansibar. Die Insel vor Tansania ist ein Drittel so groß wie die Oberpfalz. Die Einwohnerzahl ist mit 1,1 Millionen in etwa gleich. Nur: Daheim friert's. Hier ist es das ganze Jahr 32 Grad warm (nachts 25) und einfach viel, viel heller. Es dürfte Sansibaris geben, die noch nie eine Socke anhatten. Diese ganze „Tropensauna“ riecht nach Vanille, Nelken, Kardamon, Zimt. Eben nach allem, was hier wächst. Mangobäume, Pfeffersträucher. Nicht einmal der lauwarme Ozean verschafft Abkühlung. Die riesigen Schmetterlinge flattern bei dieser Hitze wie in Zeitlupe durch die blühenden Plantagen.

Wie soll es in einem Land, in dem jeder zweite Satz „pole pole“ oder „hakuna matata“ lautet, anders sein, als schön? „Pole pole“ heißt „langsam langsam“. „Hakuna matata“ bedeutet „kein Problem“. Unser sansibarischer Fremdenführer Ismail bleibt an einer Straßenkreuzung stehen. Es ist Mittag in Zanzibar City. „Hier sehen Sie eine der zwei Ampeln der Insel“, sagt Ismail. „Aber wie Sie sehen, funktioniert sie nicht.“ Ein Ochsenkarren kreuzt. Links hält der Lenker die Zügel in der Hand, rechts tippt er eine SMS ins Handy. Autos (wenn, dann japanische) sind in der Minderzahl. Auf Fahrrädern und Motorrollern finden mühelos ganze Familien Platz. Baba, Mama, Toto (Kind). Und ab geht die Post im Linksverkehr. Vorbei an Dalla-Dallas, offenen Bussen, beladen mit mindestens 20 Personen und unglaublichen Gütern. Bananenstauden, Brennholz, Fahrräder, Möbel, festgezurrt auf dem Bus-Dach.

Links das Rindvieh am Strick, rechts das Handy in der Hand. Im Straßenverkehr ist es kein seltenes Bild, wenn Lenker von Ochsen- oder Eselskarren nebenbei SMS tippen. Ebenfalls Pflicht: ein Fußballtrikot. Die Sansibari sind riesige Fußballfans.

Ein Fischer bei Kizimkazi flickt sein Netz, Kinder spielen im Sand.

Unvergessene Prinzessin

Ismail führt durch Stone Town, die Unesco-geschützte Altstadt. Sansibar war jahrhundertelang Drehscheibe des Handels. Afrikaner, Araber, Inder, Perser, Portugiesen haben der Insel ihren Stempel aufgedrückt. Ismail leitet durch schmale Gässchen und über üppige Märkte. Fisch, Fleisch, Gewürze, Obst. Intensive Gerüche. Er führt in die ehemaligen Sklavenkeller. In lichtlosen Gewölben wurden bis zu 120 Männer, Frauen und Kinder „zwischengelagert“.

Danken Sie Ihrem
Schöpfer dafür, wenn
Sie rechtzeitig da waren!
Egal, ob das Gott ist,
Allah oder sonst wer.

Autorin Christina Gottschall

Ismail zeigt den „Palast der Wunder“. Er ist baufällig und geschlossen. Trotzdem lassen sich die Dimensionen des Herrscherhauses erahnen. Sultan Said hatte 73 Frauen und 36 Kinder. Berühmteste Tochter war Prinzessin Salme. Sie brannte 1866 mit einem Hamburger Kaufmann durch. Tragischerweise verunglückte Heinrich Ruete früh und hinterließ seine Prinzessin mit drei kleinen Kindern. Verzweifelt versuchte Salme, auf die Insel zurückzukehren. Der Sultan vergab ihr nicht. Heute ist ihr ein Zimmer im Palastmuseum gewidmet. Der Tourismus hat sie entdeckt.

„Man ist gerade dabei, aufzuwachen. Bis die Bewohner der Gewürzinseln ganz munter sind, kann man noch das Geheimnis der anderen Welt spüren. Danken Sie Ihrem Schöpfer dafür, wenn Sie rechtzeitig da waren! Egal, ob das Gott ist, Allah oder sonst wer.“ So beginnt Autorin Christina Gottschall ihren Reiseführer über Sansibar von 2000. Übrigens den einzigen, den es gibt (im März 2013 erscheint eine überarbeitete Version).

Tatsächlich wurde der Norden rüde wachgerüttelt und ist fest in italienischer All-inclusive-Hand. Auch deutsche Pauschalanbieter haben Nungwi & Co im Programm. Die Südhälfte hat sich ihre Unschuld noch bewahrt. Hier können alle glücklich werden. Backpacker, die nachts in Paje zu „good vibes“ im Sand tanzen.

Oder „Normalos“, die sich im „Spice Island Resort“ bei Jambiani in beste Hände begeben. Besitzer Gerd Winkel, Ökonom und Politologe, ist Direktor der Staatlichen Tourismusbehörde Sansibars in Deutschland. Er schwärmt für traditionelle Events: Stierkämpfe, Regatten, Musikfestivals wie das „Sauti za Busara“, jetzt Mitte Februar.

Winkel und sein deutsches Management haben in Jambiani ein kleines Paradies geschaffen. Ein paar Handvoll Bungalows mit Makuti-Dächern gruppieren sich in einem blühenden Garten um einen Pool, der so groß ist, dass darin richtig geschwommen werden kann. Der Strand lädt weniger zum Schwimmen ein (bei Ebbe verschwindet das Meer), als vielmehr zu langen Spaziergängen. Bei Wind wirbeln Kitesurfer über das Wasser.

Innerhalb weniger Tage verfällt der Gast dem afrikanischen Zauber. Ozeanwinde blähen die Vorhänge der spektakulären Afrika-Lounge wie Segel. Dhows, die traditionellen Fischerboote, ziehen vorüber. Die Gäste trinken Kilimanjaro-Bier (für 3 Dollar/2,25 Euro auch nicht teurer als daheim). Einige haben den Berg gerade selbst bestiegen: Viele Urlauber buchen Pakete. „Kilimanjaro und Sanisbar“ oder „Serengeti und Sansibar“.

„Oder alles drei“, weiß Annette Sirikwa. Die Weidenerin betreibt mit ihrem Mann Adili die Agentur Safari-Experts. Sie freut sich über die steigende Nachfrage, spätestens seit der Fußball-WM 2011. Die Airlines bauen ihre Flüge aus. Bisher gibt es nur eine Direktverbindung ab Frankfurt mit Condor.

Tansania (dazu gehört Sansibar) kann mit Südafrika, Namibia und Kenia gut mithalten. „Eine einmalige Tierdichte, mit dem Kilimanjaro der höchste frei stehende Berg der Welt, dazu die Freundlichkeit der Menschen, die Strände – das alles macht es aus“, sagt Annette Sirikwa. 95 Prozent der Gäste kehrten hochzufrieden wieder. Wenigen ist der Kulturschock zu groß. „Die wollen nur noch heim.“

32 Hektar Luxus

Auch für sie gäbe es eine Lösung, nur müsste da auch der Geldbeutel stimmen. Bei Kizimkazi hat 2011 das luxuriöseste Resort der Insel eröffnet. In einem Land, in dem alle daumenlang Stromausfall ist, hat es das „Residence of Zanzibar“ unter die „Leading Hotels of The World“ geschafft. „Als ich vor acht Jahren das erste Mal hier war, war hier Busch. Wir gingen über einen Trampelpfad zum Strand“, erinnert sich General-Manager Yves Montel. Kokospalmen säumten den weichen Sand. Badewannenwarmes Wasser schwappte über reinweiße Muscheln. „Ich habe meine Familie gefragt: Gefällt es euch hier?“ Heute steht hier ein gläserner Pool.

Drei Jahre lang arbeiteten zeitweise über 800 Arbeiter an der Anlage mit 66 Villen auf 32 Hektar, jede mit Privatpool. Die „Presidential Villa“ hat 460 Quadratmeter. Für die Schulung des Personals wurde ein Team vom Stammhaus aus Mauritius eingeflogen. Es wirkt wie Zauberei, wenn im Restaurant (eingeflogener) Parmaschinken serviert wird. Wie ein Wunder, dass aus den Leitungen Trinkwasser strömt und nicht das gewohnte salzige Rinnsal. „Es ist eine Herausforderung“, beschreibt Montel seine Arbeit.

Für die Gäste dieses Hotels empfiehlt sich zur nötigen „Bodenhaftung“ ein Spaziergang ins benachbarte Fischerdorf. Kizimkazi-Mkunguni ist bekannt für seine Delfine, die vor der Küste auftauchen (und abtauchen, wenn touristenbeladene Motorboote aufkreuzen). Mkunguni heißt übersetzt Müßiggang. Fischer sichten gerade die Tagesbeute, die gern bestaunt werden darf. Doraden und Oktopus. „Karibu!“, sagt ein Fischer unvermittelt: Willkommen.

Mauritius vor 30 Jahren

Man möchte rufen: Pole pole, Zeit bleib stehen. „Als ich hierher kam, dachte ich: So war Mauritius vor 30 Jahren“, sagt Mauritianer Cheerkootowa Videsh, Front Desk Manager im „Residence“. Wird der Tourismus Sansibar schaden? „Das kommt ganz darauf an, ob es der Regierung gelingt, die Authentizität der Region zu bewahren.“

Präsident Ali Mohamed Shein hat aktuell ohnehin Sorgen. Islamisten ist die Zuwanderung von christlichen Tansaniern ein Dorn im Auge. Diese sind besser gebildet und bekommen in den Hotels die guten Jobs, während viele Insulaner noch immer ein sehr einfaches Leben in Lehmhütten führen.

Am Ende erzählt Fremdenführer Ismail noch von David Livingstone. Der Forscher ließ sein Herz in Afrika vergraben und seine Knochen nach England überführen. Fast geht es einem genauso: Das Herz ist noch dort, die Knochen klappern wieder im Oberpfälzer Winter.

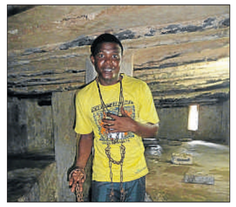
Zwei Schulbuben in Stone Town. 95 Prozent der Bevölkerung sind muslimisch. Der Inselarchipel Sansibars ist seit Jahrtausenden von fremden Einflüssen geprägt. Das liegt vor allem an der geografischen Lage der Insel, die im Schnittpunkt zweier Winde liegt. Diese Monsunwinde brachten die ersten Schiffe der Sumerer, Phönizier, der Ägypter und später der Araber, Perser und Inder an die Ufer des Inselarchipels. Sansibar wurde zum Zentrum des Handels für Ostafrika.

Im Jozani-Forest können aus nächster Nähe Colobos-Affen beobachtet werden (mit ein bisschen Glück auch auf der Hotelveranda).

Ein Dalla-dalla ist das gängige Fortbewegungsmittel der Insel. Hinein passen mindestens 20 Personen, auf dem Dach werden neben Bananenstauden und Feuerholz auch schon mal Räder und Möbel transportiert.

Blick beim Frühstück: Ein Fischerboot fährt bei Kizimkazi-Mkunguni (übersetzt: Müßiggang) hinaus auf den Indischen Ozean. Fischfang und zunehmend der Tourismus sind die Haupteinnahmequellen der Inselbewohner. Bilder: Michael Ascherl (11)

Das „Haus der Wunder“ ist derzeit geschlossen, Ingenieure prüfen den Renovierungsaufwand.



Ismail, der Fremdenführer in Stone Town, zeigt die Ketten, mit denen Menschen in den Sklavenkellern angekettet waren.

Ein Bummel über den Markt von Stone Town ist ein Muss. Das historische Zentrum der Hauptstadt steht seit 2000 als Weltkulturerbe unter dem Schutz der Unesco. Die meisten der gemauerten Häuser wurden etwa vor 150 Jahren aus Korallengestein gebaut, viele sind bereits restauriert. Berühmter Sohn der Stadt ist Freddie Mercury, Sänger von „Queen“.

Reiseinformationen

■ **Gesundheit:** Eine Malariaprophylaxe ist für Sansibar nicht zwingend nötig. Nach einer Studie des Pharmakonzerns Novartis gibt es seit 2007 keine Neuansteckungen mehr. Auch eine Gelbfieberimpfung ist nicht nötig, außer der Urlauber reist aus einem Gelbfiebergebiet ein.

■ **Visum** (50 Euro pro Person) kann vorher bei der Botschaft in Berlin (www.tanzania-gov.de) oder bei der Einreise am Flughafen von Zanzibar beantragt werden. Bei der Ausreise werden nochmals 35 US-Dollar pro Person fällig.

■ **Flüge:** Derzeit gibt es nur eine Direktverbindung (9 Stunden) mit Condor ab Frankfurt (beim Hinflug Tankstopp in Mombasa, Rückflug direkt). Oman Air und Ethiopian Airlines fliegen Sansibar mit Zwischenstopps an.

■ **Hotels:** Das Fünf-Sterne-Resort „Residence of Zanzibar in Kizimkazi (www.theresidence.com) ist auch über Dertour buchbar. Die Vier-Sterne-Anlage „Spice Island Resort“ (www.spice-island-hotel-resort.com) ist unter deutscher Leitung. 7 Nächte mit Halbpension kosten pro Person 490 bzw. 595 Euro (Neben-/Hauptsaison).

■ **Reisezeit:** Die besten Reisezeiten sind Juni bis Oktober und Ende Dezember bis März. Es gibt eine große Regenzeit von Ende März bis Ende Mai und eine kleine Regenzeit im November/Dezember.

■ **Safari:** Ein Sansibar-Urlaub lässt sich gut mit einer Safari oder Kilimanjaro-Besteigung verbinden (Flugzeit 1 Stunde). Agenturen wie Safari-Experts (www.safari-experts.de) organisieren beides. (ca)

Eine Gruppe von Massai aus Arusha, nahe der Serengeti, arbeitet im Service des Spice-Island-Resorts.

Panorama-Blick: Eine Besonderheit des „Residence of Zanzibar“ ist ein gläserner Pool direkt am Ozean.